

# Deutungsmusteranalyse und Dokumentarische Methode im Vergleich. Überschneidungen, Unterscheidungen, gemeinsame Bezüge

Markus Hoffmann & Michael Stralla<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Der Artikel strebt einen ersten, systematischen Vergleich der wissenssoziologischen und strukturtheoretischen Deutungsmusteranalyse mit der Dokumentarischen Methode an. Dabei werden die historische Genese und die wissenssoziologische Bezugnahme auf Mannheim fokussiert. Im Kontext der Verfahrensanwendung wird die Rolle der Interviewperson und deren Steuerung sowie die Herausbildung von Typen bzw. Mustern verglichen. Verfahrenseigene Schwerpunkte werden mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen erklärbar gemacht.

**Schlagwörter:** Deutungsmusteranalyse, Dokumentarische Methode, Methodologie, Wissenssoziologie

## Interpretation Pattern Analysis and Documentary Method in Comparison. Overlaps, distinctions, common references

**Abstract:** The article aims at a first, systematic comparison of the knowledge-sociological and structural-theoretical interpretation pattern analysis with the documentary method. The historical genesis and the knowledge-sociological reference to Mannheim are focused. In the context of the application of the procedure, the role of the interviewee and their control as well as the development of types resp. patterns are compared. Process-specific focal points can be explained with different knowledge interests.

**Keywords:** interpretation pattern analysis, documentary method, methodology, sociology of knowledge

## 1 Einleitung oder die Frage: Warum ein Vergleich?

Derzeit kann ein hohes Interesse an der Dokumentarischen Methode sowie am Deutungsmusteransatz konstatiert werden. Dieses Interesse bildet sich nicht nur über die große Anzahl aufzufindender empirischer Arbeiten mit diesen Verfahren ab, sondern z.B. auch über entsprechend ausgerichtete Methodenworkshops im Umfeld von Fachkongressen oder entsprechender Interpretations- und Forschungswerkstätten. Dabei ist zumindest der Deutungsmusteransatz keineswegs neu: Seit spätestens den 1970er Jahren finden sich diesbezügliche Ein-(und Aus-)lassungen in den erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Erst

<sup>1</sup> Der Beitrag wurde in gemeinsamer Erstautorenschaft verfasst.

jetzt jedoch scheint das Verfahren einer größeren Anzahl von empirisch Forschenden zweckdienlich zu sein. Die Dokumentarische Methode ist dagegen etwas jüngerem Datums, hat es jedoch dabei geschafft, in recht kurzer Zeit eine solche Prominenz zu erfahren, dass ohne Zweifel von einem (zumindest derzeitigen) Anwendungs-Boom gesprochen werden kann.

Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass bis dato ein expliziter Vergleich dieser beiden Verfahren nicht vorliegt, obwohl sie auffallend nah beieinander zu liegen scheinen. Diesen fehlenden Vergleich greift dieser Artikel in einem ersten Zugang auf und geht der Frage nach, welche methodisch-methodologischen Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen der Dokumentarischen Methode und der Deutungsmusteranalyse anhand ausgewählter Vergleichsmomente identifiziert werden können.

Um dem Vergleich möglichst viel Raum zu gewähren, werden nachfolgend die beiden Verfahren selbst nur marginal von uns skizziert. Zur verfahrensspezifischen Vertiefung weisen wir jedoch jeweils weiterführende Quellen aus.

Zunächst (Kap. 2) werden die wissenssoziologisch begründeten Anfänge und die darauf folgende Genese der beiden Verfahren gegenübergestellt. Zugleich stellen wir dar, mit welchem Erkenntnisinteresse beide Verfahren ausgearbeitet wurden. Verglichen werden dabei die wissenssoziologisch fundierten Wissenskonzeptionen sowie das jeweilige Verhältnis der Verfahren zum Habitus-Konzept und zum Milieu-Begriff.

In Kapitel 3 und 4 rücken indes methodische Realisierungen beider Verfahren in den Vordergrund, welche durch den vergleichenden Zugriff mittels Problemzentrierter Interviews für die Generierung von Datenmaterial konturiert werden. Kapitel 3 erzeugt den Vergleich durch die Perspektive auf Interviewsteuerung und die Rolle der Interviewer\*in im Hinblick auf verfahrenseigene Anforderungen an das Datenmaterial. In Kapitel 4 werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Zusammenhang mit den Auswertungsschritten und Analysefoki beider Verfahren verglichen. Dabei geht es um die mit den forschungsmethodischen Anwendungen einhergehenden Prämissen, die sich von der gegenstandsbezogenen Anwendung unabhängig und damit grundsätzlich vergleichsmöglich zeigen. Kapitel 5 schließt neben einer Zusammenfassung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden mit ausgeloteten ersten Potentialen der Triangulation beider Verfahren ab.

## 2 Wissenssoziologische Anfänge und historische Genese

### 2.1 Dokumentarische Methode

Die Dokumentarische Methode geht auf die Wissenssoziologie Karl Mannheims (u.a. 1964a; 1964b) zurück, welche in den 1980er Jahren von Ralf Bohnsack in ihrer methodischen Anwendung für die Sozialwissenschaften fruchtbar gemacht wurde. Im Mittelpunkt der damaligen Diskussion stand zunächst die Entwicklung eines forschungsmethodischen Verfahrens für die Auswertung von Gruppendiskussionen (u.a. Bohnsack 1989; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009).

Die Dokumentarische Methode gründet in der für Mannheims Wissenssoziologie konstitutiven Unterscheidung eines konjunktiven und eines kommunikativen Wissens, die mit der Trennung von zwei Sinnebenen in immanenten Sinngehalt, der sich nochmals in den Objektsinn und den intentionalen Ausdruckssinn ausdifferenzieren lässt, und dem dokumentarischen Sinngehalt von Handlungen (und Äußerungen) korrespondierenden (vgl. Bohnsack 2003a). Mannheims wissenssoziologische Überlegungen sind nach wie vor in Form des methodologischen Rahmens in der Dokumentarischen Methode repräsentiert und zeigen sich

auch in den einzelnen, aufeinander folgenden abgeleiteten Verfahrensschritten der Methode. Ähnlich wie die später dargestellte Genese der Deutungsmusteranalyse sucht die Dokumentarische Methode vor dem Hintergrund Mannheims Überlegungen nach einem präzise bestimmbareren Erkenntnismoment: dem dokumentarischen Sinngehalt, der sich qua rekonstruktiver Durchdringung des immanenten Sinngehalts erschließen lässt.

Grundlegend für Mannheims praxeologische Wissenssoziologie und zugleich Ausgangspunkt der Dokumentarischen Methode ist die Annahme, dass das Denken, Fühlen und Handeln und damit das Wissen von Akteur\*innen „seinsverbunden“ ist und auf ihren gesammelten Erfahrungen basiert (vgl. Mannheim 1964b). Damit ist nach Mannheim das Wissen gleichsam an konjunktive Erfahrungsräume gebunden, wie sie bspw. milieu-, generations-, geschlechts- oder auch organisationsspezifische Erfahrungsräume darstellen. Die in diesen konjunktiven Erfahrungsräumen vorherrschenden Alltagsbedingungen bilden eine Referenz, die das Handeln einer Person bzw. ihre (Handlungs-)Praxis anleitet und für sie orientierende Funktion besitzt. Das in jenen konjunktiven Erfahrungsräumen durch (Handlungs-)Praxis erworbene Wissen stellt sich daher als auf einer kollektiven Grundlage entstandenes, „konjunktives“ Wissen“ (Bohnsack 2003b, S. 561) dar. Mit Mannheims Prämisse der Seinsverbundenheit des Denkens und der damit einhergehenden Fokussierung auf kollektivierte Wissensbestände des Alltags wendet sich Mannheim gegen objektivistische Annahmen seiner Zeit, nach denen abstrakte gesellschaftliche Strukturen das Denken und Handeln gleichartig determinieren. „Wie Personen denken und wie sie handeln, ist zwar nicht unabhängig von solchen [gesellschaftlichen] Strukturen, wird aber im konkreten Fall von vielen weiteren Faktoren beeinflusst“ (Kleemann/Krähnke/Matuschek 2013, S. 156). Trotz seiner impliziten Natur bleibt konjunktives Wissen im subjektiven Wissen von Akteur\*innen *repräsentiert* (vgl. Bohnsack 2003b, S. 560) und kann daher qua Interpretation der Äußerungen von Akteur\*innen rekonstruiert werden. Da Akteur\*innen in ihrer Seinsverbundenheit das konjunktive Wissen jedoch selbst nicht explizieren können, nennt Mannheim dieses konjunktive Wissen „atheoretisch“ (Bohnsack 2003b, S. 560).

Von diesem handlungsleitenden, atheoretischen Wissen wird innerhalb der Dokumentarischen Methode eine Wissensform unterschieden, die als „kommunikatives Wissen“ bezeichnet wird. Es handelt sich dabei um gesellschaftlich institutionalisierte Wissensbestände (vgl. Bohnsack 2010), die über konjunktive Erfahrungsräume hinweg geteilt werden (vgl. Nohl 2012). Konjunktives Wissen ist damit nicht als Absolut anzusehen, sondern steht neben gesellschaftlich geteiltem und explizierbarem Wissen. Diese Wissensformen können im Gegensatz zum konjunktiven Wissen entsprechend „explizit oder ‚wörtlich‘ zum Ausdruck gebracht werden“ (Bohnsack 2010, S. 60f.).

Vor dem Hintergrund der Leitdifferenz einer atheoretischen und einer kommunikativen Wissensdimension werden von Mannheim verschiedene Sinngehalte (verbaler) Äußerungen unterschieden. Der „immanente Sinngehalt“ (Mannheim 1964a; 1964b), das explizit (wörtlich) Mitgeteilte, korrespondiert mit der Dimension des „kommunikativen Wissens“. Vom immanenten Sinngehalt bzw. dem kommunikativen Wissen unterscheidet die Dokumentarische Methode den „Dokumentsinn“ oder „dokumentarischen Sinngehalt“, welche nun mit dem atheoretischen bzw. konjunktiven Wissen korrespondiert. Der „Dokumentsinn“ verweist auf die Herstellungsweise, den „modus operandi“ (vgl. u.a. Bohnsack 2010; Bohnsack 2013) einer Äußerung bzw. die „generative Formel der Praxis“ (Bohnsack 2007a, S. 229). Der Dokumentsinn gibt Hinweise auf die Orientierungen und Relevanzen von Personen und verweist auf die mitgeteilten handlungsrelevanten konjunktiven Erfahrungen. Dieser Dokumentsinn ist für die methodischen Ableitungen der Dokumentarischen Methode elementar und strukturiert maßgeblich das forschungspraktische Vorgehen.

Wesentlich für den Dokumentsinn ist die Unterscheidung zwischen Orientierungsschemata und Orientierungsrahmen. Orientierungsschemata bezeichnen „das kommunikative

Wissen [...] um Normen und Rollenbeziehungen“ (Bohnsack 2013, S. 179) bzw. „das Wissen um institutionalisierte und normierte Verläufe, mit denen Individuen sich auseinandersetzen und innerhalb derer sie handeln müssen“ (Kleemann/Krähnke/Matuschek 2013, S. 156f.). Handlungspraktische Relevanz erlangen Orientierungsschemata im Kontext der Orientierungsrahmen. Diese bilden das konkreteste Element, die situative Sinngebung eines Sachverhalts, welche aus der Bindung der Akteur\*innen an ihre jeweiligen konjunktiven Erfahrungsräume resultieren (vgl. Bohnsack 2003c, S. 132).

## 2.2 Wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse

Die wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse versteht sich als Forschungsperspektive, welche wechselseitige Beziehungen zwischen gesellschaftlich vorhandenen Strukturen einerseits und Deutungen der Akteur\*innen andererseits empirisch zu rekonstruieren anstrebt (vgl. Ullrich 2019). Die einzelnen Akteur\*innen werden dabei als aktive, (ko-)konstruierende Produzent\*innen jener übergeordneten gesellschaftlichen Strukturen angesehen (vgl. Bögelein/Vetter 2019). Trotz der unterschiedlichen vorfindbaren konzeptionellen Verständnisse gibt es ebenfalls ein für den Vergleich bestimmtes Erkenntnismoment: die Erschließung eines Feldes sozialer Deutungsmuster durch die Rekonstruktion, Verdichtung und Abstraktion individueller Derivationen.

Als eine erste konzeptuelle Auseinandersetzung mit dem Deutungsmusteransatz wird meist Oevermanns „Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern“ (Oevermann 1973; weiterführend kommentiert 2001a) herangezogen. Oevermanns damaligem Entwurf unterlag insgesamt ein (zeitkontextuell) strukturalistisches Verständnis von Sozialität: Die „Regelmäßigkeiten der ‚inneren Logik‘ von Erwartungssystemen“ führten auf individueller Ebene zur „konsistenten Interpretation und Deutung“ (Oevermann 1973, S. 4). Bögelein und Vetter (2019) machten zuletzt darauf aufmerksam, dass nach Oevermann die Wissensbestände in den jeweiligen sozialen Milieus der Subjekte verankert seien. Dadurch fänden Subjekte in „krisenhaften Situationen“ milieuspezifisch „feststehende und voreingerichtete Interpretationsmuster und Sinnzusammenhänge“ zur Krisenbewältigung (Kassner 2003, S. 40; Herv. d. Verf.). Es galt, durch eine eingehende Analyse der Subjektivität von einzelnen Individuen auf die abstrakteren, (teil-)gesellschaftlichen „objektiven Strukturen“ (Oevermann 1973, S. 3) zu stoßen. Kennzeichnend für diesen sich aus dieser Perspektivierung herausbildenden strukturtheoretischen Deutungsmusteransatz ist es bis heute, dass meist nur sehr wenige Interviews für die Rekonstruktion der Interpretationsmuster „objektiver“ Strukturen herangezogen werden.

Verstärkt in den 1990er und 2000er Jahren erfuhr diese strukturtheoretische Perspektive eine wissenssoziologisch fundierte, kritische Weiterentwicklung (vgl. Lüders 1991; Ullrich 1999; Kassner 2003). Ein nun auf Mannheims Wissenssoziologie fußender zentraler Kritikpunkt war, dass in einem strukturtheoretischen Verständnis von Deutungsmustern den Subjekten eine Passivität zugeschrieben wurde, bei denen diese – radikal formuliert – als bloße Ausführende von bereits bestehenden gesellschaftlich unklar verorteten Mustern gesehen würden (vgl. Bögelein/Vetter 2019, S. 20). Lüders & Meuser integrieren in ihrer Verfahrensweiterentwicklung hin zu einem wissenssoziologischen Deutungsmusteransatz zwei bedeutende theoretische Gesellschaftsverständnisse: Die erste, auf Mannheim (1964b) zurückzuführende Perspektive mit ihrer Betonung der „Seinsverbundenheit des Wissens“. Damit würde zwar „das Denken in einem historischen und sozialen Raum verankert“ und „auf einen sozialen Standort verwiesen“; es bedeute jedoch „freilich nicht Determination; das Denken ist seinsverbunden, nicht aber seingebunden“ (Lüders/Meuser 2002, S. 66; Herv. i.O.). Mit

der zweiten Perspektive, den auf Berger & Luckmann zurückzuführenden Sozialkonstruktivismus (insbesondere 1969) beschreiben sie die Aufgabe einer wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse darin zu „untersuchen, auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ‚Wissen‘ gesellschaftlich etablierte ‚Wirklichkeit‘ werden konnte“ (Berger/Luckmann 1969, S. 3). Durch diese paradigmatische Kopplung auch an den Sozialkonstruktivismus (vgl. Schetsche/Schmied-Knittel 2013, S. 28f.) wurde den Subjekten eine (ko-)konstruktive Leistung zugesprochen, durch welche Strukturen selbst reproduziert, aber eben auch modifiziert werden können. Damit einhergehend wurden Deutungsmuster zwar immer noch dem Subjekt vorrangig beschrieben, da jedes Individuum im Zuge der Sozialisation in ein bestehendes System vergesellschaftet wird. Das Individuum erscheint aber nun gleichzeitig grundsätzlich handlungsermächtigt und im Rahmen individuellen Handelns einflussnehmend auf genau jene gesellschaftlichen Wissens- und Handlungsvorräte. Dadurch gestalteten sich Deutungsmuster nicht länger vom Individuum unabhängig, sondern bewegen sich im wissenssoziologischen Deutungsmusteransatz zwischen individuellen Derivaten und gesellschaftlichen Strukturen.

## 2.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Verfahren in Bezug auf Mannheims Wissenssoziologie und ihre historische Genese

### 2.3.1 Seinsverbundenheit statt Seinsgebundenheit des Wissens – Gemeinsamkeiten der Wissenskonzeption

Feststellbar ist, dass die Dokumentarische Methode und die wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse ihren konstitutiven Ursprung in Mannheims wissenssoziologischen Arbeiten haben. Für beide Verfahren ist eine gemeinsam geteilte Prämisse, dass von einem strukturalistischen (Wissens-)Verständnis Abstand genommen wird. Zwar werden hier jeweils geteilte Erfahrungsräume der Akteur\*innen angenommen, die zu (auch) gleichartig ausgebildeten Deutungen führen, im Fokus des analytischen Interesses stehen jedoch Erfahrungsräume auf gesellschaftlicher Sub-Ebene wie bspw. Milieus, die zu Deutungen führen, die gerade nicht gesamtgesellschaftlich geteilt werden (vgl. Bohnsack 2007a, S. 229; bzw. Ullrich 2019, S. 14). Über den in beiden Verfahren existenten Verweis auf Mannheims „Seinsverbundenheit des Wissens“ lässt sich feststellen, dass „Wissen“ in beiden Verfahren eng an *interindividuelle* Einheiten geknüpft ist, und in der Derivation als Deutungen (Deutungsmusteransatz) bzw. Orientierungsrahmen (Dokumentarische Methode) durch das einzelne Subjekt erschließbar wird.

Sichtet man diese Gemeinsamkeit der angenommenen je *eigenen* Wissensbestände einer sozialen Einheit mit der Prämisse, dass dieses Wissens anderen gesellschaftlichen Einheiten zunächst grundsätzlich *nicht* zugänglich ist, auf ihre verfahrensinhärenten Diskussionen, fallen jedoch Unterschiede auf. So liegt für die Dokumentarische Methode keine intensiv ausgeprägte Auseinandersetzung mit dem Sozialkonstruktivismus vor. Die Zuschreibung sozialeinheitsspezifischer Wissensressourcen, welche andere soziale Einheiten nicht innehaben, wird in der Dokumentarischen Methode vorrangig mit Mannheims Wissenssoziologie begründet und mit dem Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraums“ eingefangen. Gleichwohl finden sich in der einschlägigen Literatur Verweise auf den Sozialkonstruktivismus. So wird die Dokumentarische Methode bspw. als „die empirische Umsetzung des konstruktivisti-

schen Paradigmas“ (Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007, S. 11) bzw. als „Konstruktivismus im erweiterten Sinne“ (Bohnsack 2007b, S. 322) bezeichnet, die es vermag, die „handlungspraktische Herstellung und Konstruktion von Welt“ (ebd.) zu erschließen. Die Bezugnahme auf den Sozialkonstruktivismus wird hingegen im Kontext des Deutungsmusteransatzes sehr viel deutlicher elaboriert (vgl. hierzu Schetsche/Schmied-Knittel 2013, S. 28f.). Diese beim Deutungsmusteransatz aufzufindende Bezugnahme wird retrospektiv plausibel, da insbesondere in den 1970ern bis 2000er Jahren eine intensive wissenschaftliche Debatte geführt wurde, ob der Strukturalismus oder aber die Wissenssoziologie unter Einbezug sozialkonstruktivistischer Positionen als Ausgangspunkt des Verfahrens gelten soll, wie die Auseinandersetzung von Plaß und Schetsche (2001) mit Oevermann (2001b) beispielhaft zeigt. Für die Dokumentarische Methode kann wiederum angenommen werden, dass diese keine sich gegenüber strukturellen *Verfahrensauslegungen* abgrenzende Diskussion benötigte, da das Verfahren eine andere Schwerpunktsetzung aufweist und von Anfang an besonders die methodische Ausschärfung im Vordergrund stand.

Dies führt im Sinne des hier getätigten Vergleichs zu zwei grundsätzlichen historisch bedingten Unterscheidungen: Erstens hat der Deutungsmusteransatz in seiner Entwicklung eine durch theoretisch-methodologische Kontroverse angestoßene Zweiteilung erfahren, die in einen strukturtheoretischen und einem wissenssoziologischen Ansatz mündete. Die theoretisch-methodologischen Diskussionen innerhalb der Dokumentarischen Methode wurden hingegen innerhalb gleichbleibender konzeptioneller Annahmen geführt; eine intensivere Bezugnahme auf den Sozialkonstruktivismus war damit obsolet. Die Dokumentarische Methode hat sich nicht in unterschiedliche Verfahrensauslegungen geteilt, welche divergierende konstitutive Prämissen innehaben. Zweitens lässt sich so eine Nähe des wissenssoziologischen Deutungsmusteransatzes zur Dokumentarischen Methode bezogen auf die historischen Bezugnahmen identifizieren, und in der Konsequenz keine solche Nähe zwischen dem strukturtheoretischen Deutungsmusteransatz und der Dokumentarischen Methode.

### 2.3.2 Die Verfahren im Verhältnis zum Habitus-Konzept und zum Milieu-Begriff

Obwohl es seit Anfang der 1990er Jahre *wissenssoziologisch* orientierte Bezugnahmen auf das Habitus-Konzept von Bourdieu gibt (vgl. insbesondere Meuser/Sackmann 1992), wird dieses in der *strukturtheoretischen* Deutungsmusterdiskussion stärker ausbuchstabiert (vgl. Bögelein/Vetter 2019, 17f.). Angenommen wird darin, dass es den Akteur\*innen vorgelagerte Strukturen gibt, welche im Zuge von Inkorporierungsprozessen zu einem eher reagierenden Verhältnis der Akteur\*innen zu diesen Strukturen führt. Oevermann selbst konstatiert größte Übereinstimmung von Habitusformation und Deutungsmuster: In beiden Fällen sei die „soziale Handlungsfähigkeit und Autonomie des erwachsenen Subjekts immer in der Konkretion eines je historisch-kulturell gegebenen sozialisatorischen Milieus [erworben], dessen Eigenarten man selbst dann, wenn man sich bewusst möglichst weit davon entfernen will, immer als habituelles Charakteristikum in sich trage“ (Oevermann 2001a, S. 46). Diese seien „tief im Verhaltensrepertoire verankert, so tief, daß eine vollständige Abkehr von ihnen so gut wie unmöglich ist“ (ebd.). Dadurch wird im strukturtheoretischen Deutungsmusteransatz die durch die Subjekte zum Vorschein kommenden Derivate in die Nähe von milieuspezifischen Habitus gerückt.

In Bezug auf die methodologische Fundierung der Dokumentarischen Methode findet sich ein anders gelagertes Verhältnis zum Habitus-Konzept (vgl. z.B. Bohnsack 2014, 38f.). Auffallend ist für die Bezugnahmen, dass hier Gleichsetzungen aufzufinden sind. So konstatiert bspw. Bohnsack (2014), dass „die Kategorie des Habitus *bzw.* des Orientierungsrahmens auf-

grund ihrer Komplexität *als übergreifende Kategorie* [...] rekonstruiert werden kann“ (S. 34; Herv. d. Verf.). Handeln wird hier nicht aus Normen und Rollenerwartungen, Alltagstheorien oder Intentionen der Akteur\*innen abgeleitet, sondern durch den Orientierungsrahmen und damit durch implizites und inkorporiertes Wissen determiniert (vgl. auch Asbrand/Pfaff/Bohnsack 2013). Hinsichtlich der Handlungspraxis der Akteur\*innen existiert eine intensive Auseinandersetzung mit dem Habitus-Konzept (vgl. dazu bspw. Meuser 2007; Bohnsack 2013), wobei auch hier wiederum Gleichsetzungen identifizierbar sind. Orientierungsrahmen und Habitus werden verstanden als „Struktur der Handlungspraxis selbst“ (Bohnsack 2013, S. 181) und als Gegenstück der Orientierungsschemata aufgefasst. Zugleich geht Bohnsack davon aus, dass „der Orientierungsrahmen im weiteren Sinne aber auch als übergeordneter Begriff zu demjenigen der Orientierungsschemata zu verstehen“ (Bohnsack 2013, S. 181) ist. Diese zunächst widersprüchlich erscheinende In-Bezug-Setzung lässt sich aus praxeologischer Perspektive dahingehend begründen, dass „die Orientierungsschemata ihre eigentliche Bedeutung erst durch die Rahmung, d. h. die Integration und ‚Brechung‘ in und durch die fundamentale existentielle Dimension der Handlungspraxis erhalten, wie sie sich im modus operandi des Habitus oder eben Orientierungsrahmens vollzieht“ (Bohnsack 2013, S. 181). Der Begriff des Orientierungsrahmens erweitert damit den Habitusbegriff um den „Aspekt, dass und wie der Habitus sich in der Auseinandersetzung mit den Orientierungsschemata, also u. a. den normativen Anforderungen und denjenigen der Fremd- und Selbstidentifizierung, immer wieder reproduziert und konturiert“ (Bohnsack 2012, S. 126).

Eine große konzeptionelle Überschneidung lässt sich zwischen der Dokumentarischen Methode und dem *strukturtheoretischen* Deutungsmusteransatz bezogen auf die *Milieuverankerung* von Wissen bzw. Deutungen identifizieren, die sich auch im Habituskonzept auffinden lassen: Die Ausgestaltung des Habitus geschieht neben der für Bourdieu bedeutsamen Klassenlage vor allem im Kontext der Primärsozialisation. Im strukturtheoretischen Deutungsmusteransatz existieren zwar unterschiedliche Deutungsmuster, die jedoch *milieueigen homolog* erscheinen. Die Dokumentarische Methode verknüpft konjunktive Erfahrungsräume spätestens durch die soziogenetische Typenbildung ebenso an definierte Sozialitäten wie Milieu (aber eben auch Geschlecht, Berufsgruppe o.Ä.). Beide Verfahren teilen sich mit dem Habituskonzept dabei die grundsätzliche *Verankerung* von Wissen an ein Milieu bzw. soziale Lage (vgl. Bohnsack 2013).

Damit lassen sich Unterschiede zum wissenssoziologischen Deutungsmusteransatz herausarbeiten. Wissenssoziologisch konzipierte Deutungsmuster erweisen sich als auch milieübergreifend, und sind mit ihrer intermediären Ansiedelung zwischen gesellschaftlicher Makro- und individueller Mikroebene nicht an ein konkretes Milieu gebunden. Es können zu einem identischen Bezugsproblem daher sowohl mehrere, *unterschiedliche* Deutungsmuster in *einem* Milieu auftauchen; als auch kann *ein* Deutungsmuster rekonstruiert werden, was in *unterschiedlichen* Milieus oder Sozialitäten identisch auftaucht. Sinngebend dafür ist jenes im Gegensatz zum strukturtheoretischen Deutungsmusteransatz stärker handlungsermächtigtes und einflussnehmendes Verständnis von Individuen (vgl. Ullrich 2019; Lüders/Meuser 2002).

Zusammenfassend offenbart sich durch den Vergleich, dass bezogen auf das Habitus-Konzept die Dokumentarische Methode und der strukturtheoretische Deutungsmusteransatz Parallelen aufweisen. Beide setzen einen positiven Bezug zum Habituskonzept und setzen den Orientierungsrahmen bzw. die Derivate in eine Ähnlichkeit zum Habituskonzept. Dies gilt auch bezogen auf das Vergleichsmoment der Milieuverankerung: Auch hier werden im strukturtheoretischen Deutungsmusteransatz und der Dokumentarischen Methode die Orientierungen bzw. Deutungsmuster (auch) an ein Milieu rückgebunden bzw. stehen als „typisch“ für eine „soziale [...] Lagerung“ (Bohnsack 2007a, S. 253). Der wissenssoziologische Deutungsmusteransatz verhält sich unklar gegenüber dem Habituskonzept; ist dafür bezogen auf

eine Milieuspezifität von Deutungsmuster klarer positioniert: Es wird keine Typik eines Musters für *ein* Milieu angenommen.

### 3 Interviewsteuerung und Rolle der Interviewenden im Vergleich

Für den hier angestrebten Vergleich der Dokumentarischer Methode und der Deutungsmusteranalyse ist es sinnvoll, eine Form der Datenerhebung zugrunde zu legen, die in beiden Verfahren Anwendung findet. Das *Problemzentrierte Interview (PZI)* (vgl. Witzel/Reiter 2012; Witzel 2000) erscheint hierzu in besonderer Weise geeignet, da es in beiden Auswertungsverfahren Verwendung findet. Es wird im Folgenden als Vergleichsgröße angelegt, um Unterschiede im Interviewprozess herauszuarbeiten. Neben der „Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problem- oder Themenstellung“ (Witzel 2000, S. 4) sind für den Vergleich die im Phasenverlauf des PZI eingesetzten Gesprächstechniken sowie die Interviewphasen selbst relevant. Hierzu gehören erstens erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategien, in denen die interviewten Personen zu möglichst langen, freien Erzählungen über den Gegenstand animiert werden. Als zweite Gesprächstechnik werden verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien angewendet, in welcher mit den Mitteln der Zurückspiegelung, klärenden Verständnisfragen und mit Irritationen gearbeitet wird.

Für die Dokumentarische Methode ist es integral, dass die strukturidentische Gruppe (vgl. Schäffer/Loos 2021) in der Gruppendiskussion – als ursprünglich fokussierte Erhebungsmethode – selbst eigene Themen hervorbringt, gewichtet, durch Übereinstimmungen oder Kontroversität verhandelt, und bestimmte Themen auch weniger intensiv bzw. differenziert angesprochen werden können (vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007). Dies inkludiert, dass auch von der Forscher\*in im Vorfeld eruierte thematische Setzungen ggf. für die jeweilige Gruppe gar keine Relevanz erlangen und eigenständig nicht zur Sprache kommen. Mit Blick auf die Interviewführung besteht hier die Aufforderung, zunächst nicht intervenierend zu agieren, der Diskurs sollte vielmehr selbstläufig sein. Ein Aufzwingen einer diesbezüglichen Ansprache durch den\*die Interviewer\*in sollte – methodologisch argumentiert – vorerst idealiter vermieden werden (vgl. Nohl 2012). Wenn bestimmte Themen nicht angesprochen werden, ist dies für die Befragten eine eigenständig vorgenommene Setzung. Ob die Gruppe bzw. die Befragten das jeweilige Thema möglicherweise für so konsensual bzw. trivial hält und es daher gar nicht erst anspricht/ansprechen, oder das Thema im Gegenteil mit größten Kontroversen zwischen den Diskutant\*innen einhergeht und es daher prophylaktisch nicht angesprochen wird, ist zuvorderst Aufgabe des interpretativen Zugriffs auf das Material. Die interviewimmanente Situationsbeeinflussung durch den\*die Interviewer\*in sollte zunächst nicht mögliche Antworten auf dergestalt gelagerte Fragen provozieren (vgl. Nohl 2012; Bohnsack 2007a), vielmehr ist durch sie eine Gesprächsathmosphäre zu schaffen, in der sich der Diskurs der Gruppe bzw. das Erleben der Befragten in seiner Eigenstrukturiertheit prozesshaft zu entfalten vermag. Exmanente Nachfragen durch den\*die Interviewer\*in sind dabei keinesfalls ausgeschlossen, ihnen kommt jedoch eine nachrangige Bedeutung zu. Pointiert gilt für die Dokumentarische Methode, dass sie genau nach den durch die soziale Einheit hervorgebrachten konjunktiven Wissensformen sucht, deren inhaltliche Ausgestaltung *vor der Datengenerierung kontingent* sind. Insgesamt betrachtet obliegt es der Interviewführung im Kontext der Dokumentarischen Methode, die thematische Gesprächsrahmung zu schaffen und das Gespräch selbst am Laufen zu halten. Die Gesprächsführung ge-

staltet sich zurücknehmend und moderierend. Diese Prämisse gilt gleichermaßen für Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews.

Vergleichbar, dabei jedoch völlig unterschiedlich ist die Steuerung und Rolle der Interviewer\*in in der deutungsmusteranalytischen Adaption des PZI. Maßgeblich hängt dies mit dem Erkenntnisinteresse des Verfahrens zusammen. Der Deutungsmusteransatz sucht nach einer möglichst umfangreichen Typologie eines *vorab theoretisch bestimmten* Bezugsproblems. Um dies zu erreichen obliegt es der Interviewführung, auch von der interviewten Person ausgelassene Themen anzusprechen und auf ihre Auslassung hin zu hinterfragen. Dazu werden insbesondere im weiteren Verlauf des Interviews verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien angewendet. Der Modus des Interviews ändert sich in Teilen stark: Nun gibt der\*die Interviewer\*in selbst Themen vor, bringt alternative Perspektiven ein oder spiegelt Deutungen der Interviewpartner\*in kritisch wider. Dies ist beabsichtigt, um eine besondere Zuwendung der Interviewten zum Inhalt der Irritation zu gewährleisten. Dabei sind explizit auch Warum-Fragen zulässig, um Meinungsäußerungen zu stimulieren, die als Rechtfertigungen in die Analyse einfließen können (vgl. Ullrich 2019, S. 92f.). Durch das aktive Nachfragen und Einbringen neuer Themen bestehen „erhebliche Eingriffsmöglichkeiten“ (Ullrich 1999, S. 434) durch den\*die Interviewer\*in, um für die Analyse wichtige, aber von der interviewten Person bislang wenig, uneindeutig oder auch gar nicht explizierte Deutungen im Zusammenhang mit dem zugrunde liegenden Erkenntnisinteresse zu generieren. Insgesamt betrachtet kann die Interviewform und die Rolle der Interviewer\*in im Kontext von Deutungsmusteranalysen als steuernd-lenkend und auffordernd beschrieben werden. Strategien, durch welche die Interviewten nicht nur ihre Meinung äußern, sondern diese auch begründen müssen finden hier explizit Anwendung.

Damit können Deutungsmusteranalyse und Dokumentarische Methode deutlich konträr positioniert werden, was Aufgabe und Steuerung der Interviewsituation durch den\*die Interviewer\*in anbelangt. Beide Verfahren gleichen sich sehr stark in der Ausgangsprämisse, dass das Erkenntnisinteresse nicht in einem Interview bzw. einer Diskussion zu finden ist, sondern zunächst nur Derivate bzw. kommunikatives Wissen eingeholt werden kann. Dieses muss anschließend rekonstruktiv entsprechend dem Erkenntnisinteresse der Verfahren verdichtet bzw. ausgearbeitet werden – und hier unterscheiden sich wiederum die beiden Verfahren grundsätzlich: Da die Dokumentarische Methode in der Gesamtanlage eine Typenbildung verfolgt und diese sich aus den Interpretationen dessen generiert, was die Gruppen bzw. die Befragten kommunikativ mitteilen, steuert der\*die Interviewer\*in auch möglichst zurückhaltend. Da der Deutungsmusteransatz das Spektrum an sozialen Deutungsmustern zu einem Bezugsproblem erhalten möchte, steuert der\*die Interviewer\*in auch offensiv, um Derivate einholen zu können zu Sujets, die ansonsten nicht angesprochen werden würden.

## 4 Auswertungsschritte und Analysefokus

Eine der auszumachenden Stärken der Dokumentarischen Methode liegt darin, dass sie hinsichtlich ihrer Methodik und der Beschreibungen des methodischen Vorgehens, auch im Vergleich zu anderen rekonstruktiven Verfahren, sehr differenziert ausgearbeitet ist und eine Vielzahl an Methodenliteratur vorliegt. Vor diesem Hintergrund ist eine erneute Wiedergabe an dieser Stelle nicht nur redundant, sondern auch für den angestrebten Vergleich nicht zielführend. Mit der wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse liegt wiederum ein Ansatz vor, welcher *keine* genuinen Auswertungsschritte besitzt; für den Vergleich müssen Gemeinsamkeiten in der Auswertungsstrategie vielmehr zusammengetragen werden.

Eine große Ähnlichkeit wird hinsichtlich der Resultate der rekonstruktiven Forschungsleistung unterstellt, die bei der Dokumentarischen Methode in Form der Verdichtung rekonstruierter Orientierungsrahmen in sinngenetische bzw. soziogenetische Typen und beim Deutungsmusteransatz in Form der herausgearbeiteten sozialen Deutungsmuster vorliegen. Dieser unterstellten Ähnlichkeit und in Teilen angenommene Gleichheit der Resultate soll daher ein besonderes Augenmerk gewidmet werden.

Der erste bedeutsame Unterschied, der durch das bloße Betrachten der Resultate beider Verfahren (Typenbildung bzw. Deutungsmuster) und dem Unterstellen von Gleichheit verloren geht, geht mit der Klärung einher, wofür in den beiden Verfahren die interviewte Einheit steht. Gerade am überwiegend aufzufindenden Fokus auf Gruppendiskussionen wird für die Dokumentarische Methode ersichtlich, dass die interviewte Entität als Gruppe *sui generis* zu verstehen ist; also die beforschte soziale Einheit selbst darstellt. Die durch die Gruppendiskussion hervorgebrachten Diskurse verstehen sich vor diesem Hintergrund als eine für jene Gruppe eigene, spezifische Diskursformation (vgl. Bohnsack 2010, S. 135). Die Akteur\*innen, welche die Gruppe konstituieren, bleiben mit der Gruppe kontingent verknüpft. Dies ist in der Dokumentarischen Methode methodologisch begründet, da die zentrale Fragestellung eine nach konjunktivem Wissen ist, welches innerhalb konjunktiver Erfahrungsräume angesiedelt ist und dem\*der Forscher\*in nur durch die Repräsentanten qua Gruppe erschließbar ist. Zwar werden hierfür die Rekonstruktionen auch auf Ebene der Einzelfälle im Sinne einzelner Interviewtranskripte angefertigt, da letztendlich jedoch eine einzelfallübergreifende Komparatistik angestrebt wird (vgl. u.a. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007), werden die Orientierungsrahmen der Einzelfälle bereits zu einem frühen Zeitpunkt der Analyse über eine komparative Sequenzanalyse herausgearbeitet. Die Typenbildung wird diesem Verfahrensschritt nachgelagert (vgl. Bohnsack 2007a).

Der Deutungsmusteransatz hingegen verlässt sehr früh die Immanenz eines Transkripts (vgl. Ullrich 2019, S. 128ff.; Lüders/Meuser 2002). Dies geht einher mit einem divergierenden Fallverständnis: Liegt dies bei der Dokumentarischen Methode implizit auf der Ebene der Orientierungsrahmen der Gruppe, liegt das Fallverständnis bei der Deutungsmusteranalyse tendenziell auf der Ebene rekonstruierter sozialer Deutungen (vgl. Kassner 2003). Mit diesem Unterschied einher geht die Bedeutung der konkreten Personen, welche mit ihren biografischen Hintergründen die Aussagen tätigen. Diese sind bei der Dokumentarischen Methode aufgrund der fallimmanenten und -exmanenten Komparatistik bedeutsam, beim Deutungsmusteransatz aufgrund der abstrakten Verortung von Mustern tendenziell weniger.

Ebenso unterscheidet sich der Umgang mit dem *zur Verdichtung* herangezogenen empirischen Material zwischen den beiden Verfahren: Bezogen auf die Rekonstruktion von Orientierungsrahmen wird im Kern vorrangig längsschnittlich durch das Transkript interpretiert (Dokumentarische Methode) bzw. konsequent bezogen auf das Zusammenführen sinn gleicher Deutungen queranalytisch anhand unterschiedlicher Transkripte ein Muster herausgearbeitet (Deutungsmusteransatz). Bezogen auf die Dokumentarische Methode werden zwar ebenfalls vergleichbare Passagen aus weiteren Interviews interpretatorisch angelegt, diese sind jedoch vorerst einer genaueren Bestimmung des vorliegenden (Einzel-)Falls verpflichtet. Erneut kann eine Begründung für diesen bedeutsamen Unterschied in der grundsätzlichen Anlage der Verfahren gefunden werden. Da der Deutungsmusteransatz danach strebt empirisch herauszufinden, welche identischen bzw. abweichenden Deutungen im Kontext eines bestimmten, *theoretisch vorab modellierten* Problems empirisch rekonstruiert und zu Mustern verdichtet werden können, spielt die Eigenlogik der interviewten Person für das Erkenntnisinteresse eine untergeordnete Rolle. Der Blick richtet sich früh auf von den Akteur\*innen losgelösten, grundsätzlicheren Bearbeitungsmodi. Die Dokumentarische Methode befremdet ihren forschenden Blick dahingehend, dass sie sich für die Eigenlogiken der beforschten Person(en) vor dem Hintergrund ihrer eigenen durch das Interview manifest ge-

wordenen Wissensformen und Orientierungsrahmen interessiert. Die durch die interviewte(n) Person(en) eingebrachten Schwerpunktsetzungen werden *a posteriori theoretisch modelliert*.

Ebenfalls anders, und im bloßen Betrachten der Ähnlichkeit von Typenbildung und Deutungsmustern so nicht mehr ersichtlich, ist der Umgang mit dem Transkript. Bohnsack spricht für die Dokumentarische Methode von formalen Indikatoren, die eine besondere rekonstruktive Hinwendung gewinnbringend erscheinen lassen: Diese als „Fokussierungsmetaphern“ bezeichneten Passagen zeichnen sich in Interviews durch hohe narrative Dichte, also einem hohen Detaillierungsgrad aus (vgl. Bohnsack 2007a). Hierzu unterscheidet sich die Deutungsmusteranalyse: Auch kurze Sequenzen ohne besonders auffällige hohe narrative Dichte können eine Derivation eines Bezugsproblems darstellen (vgl. Kassner 2003; Lüders/Meuser 2002). So kann es vorkommen, dass es innerhalb eines Interviewtranskripts zu einem bestimmten Bezugsproblem nur eine kleinere Sequenz ist, die jedoch im queranalytischen Vergleich ein wichtiger Baustein für die Ausschärfung von Deutungsmustern darstellt.

Schließlich wird durch den bloßen Blick auf Typenbildung und Deutungsmuster die ausgeschöpfte Rekonstruktionsleistung übersehen. Das Ziel der Dokumentarischen Methode ist es, tragfähige, empirisch überprüfbare Aussagen über jenen Typus zu machen, der durch die Relevanzsetzungen, diskursiven Aushandlungen usw. in Form des konjunktiven Wissens der interviewten Akteur\*innen vorliegt. Mit diesem Vorgehen stellt die Dokumentarische Methode in der Tendenz ein Verfahren dar, das möglichst umfassende Aussagen über die gedanklich mitgeführte untersuchte Gruppe (und damit die Akteur\*innen innerhalb konjunktiver Erfahrungsräume) herausarbeiten möchte. Der Deutungsmusteransatz ist dagegen in seinem Erkenntnisinteresse so angelegt, dass durch die schnelle Loslösung vom Einzelfall und die queranalytische Materialaufarbeitung es innerhalb eines Transkripts vielerlei weitere, nicht rekonstruierte Deutungen gibt, welche sich sogar aufgrund ihrer Ähnlichkeiten zu Mustern verdichten lassen könnten, die jedoch auf ein nicht im analytischen Fokus stehendes Bezugsproblem verweisen und im Prozess der Analyse keine weitere Beachtung erfahren.

## 5 Einblicke, Ausblicke, blinde Flecken

Wie können diese ersten hier vorgestellten Gemeinsamkeiten und Unterschiede nun im Hinblick auf den Methodenkanon qualitativer Sozialforschung eingeordnet werden? Sicherlich muss – und dies auch trotz aller Unterschiede zu Recht – grundsätzlich festgehalten werden, dass bei präziser Betrachtung der theoretischen, methodologischen und methodischen Überlegungen beide Verfahren starke gemeinsame Bezüge, und damit auch im Vergleich zu anderen rekonstruktiven Verfahren eine grundsätzliche Nähe zueinander aufweisen. Nachvollziehbar wird auch, dass durch einen kursorischen Blick auf empirische Arbeiten, welche jeweils eines der Verfahren nutzen, es Irritationen ob der vielen Überschneidungen gibt – Mannheims wissenssoziologische Grundlegung, die Abstraktion des Gesagten hin zur Suche nach Typen bzw. Mustern im Datenkorpus, das komparative Moment des empirisch gestützten Herausarbeitens von Gemeinsamkeiten und Unterschiede jener Typen bzw. Mustern, das Aufgreifen des Habituskonzepts und einer Milieuverankerung sind nur die hier näher betrachteten Momente, die Ähnlichkeiten beider Verfahren aufzeigen. Deutlich geworden ist jedoch ebenso, dass beide Verfahren sich grundsätzlich auf unterschiedlichen Ebenen ausdifferenziert haben. Eine Stärke der Deutungsmusteranalyse scheint im Bestreben zu liegen, gesellschaftliche Diskurse auf der Makroebene in ihren Zusammenhängen mit den Deutungen auf der Mikroebene zu untersuchen, um so der bei anderen Verfahren tendenziell diffus

bleibenden Meso-Ebene, dem „Scharnier“, durch empirisch gehaltvolle Erkenntnisse auf die Spur zu kommen. Der offenkundige Nachteil ist sicherlich, dass mit dem wissenssoziologischen Deutungsmusteransatz keine spezifische Methodik verknüpft ist. Dies wiederum ist eine große Stärke der Dokumentarischen Methode: Es liegt eine außerordentlich differenziert ausgearbeitete Methodik vor, die sich durch hohe Präzision in den Bezeichnungen für die unterschiedlichsten Elemente im Kontext der Verfahrensanwendung auszeichnet. Dies beinhaltet sowohl genaue Bezeichnungen des empirischen Materials, als auch einzelne Abfolgen im Kontext der rekonstruktiven Auswertungsschritte. Eine zu konstatierende Schwäche der forschungspraktischen Umsetzung der Dokumentarischen Methode lässt sich mit Blick auf die *Verfahrensumsetzung* identifizieren: In abschließenden Diskussionen finden die Einordnungen der empirisch gewonnenen Erkenntnisse in größere Theoriezusammenhänge mitunter eher selten statt. Nicht systematisch geklärt ist bislang die Frage, warum der eigentlich finale Verfahrensschritt, die soziogenetische Typenbildung, in der konkreten Umsetzung immer wieder unterlassen wird. Festzustellen ist daher mit Blick auf ihre konkrete *Umsetzung*, dass eine grundlagentheoretische Auseinandersetzung – auch im Vergleich zur Deutungsmusteranalyse – weniger Gewicht erfährt. Dies gilt bspw. für das Verhältnis von gesellschaftlich-abstrakten Diskursen und der durch die Empirie gewonnenen Typenbildung. Die blinden Flecke beider Zugänge sollten jedoch nicht als Manko aufgefasst werden, sondern sind begründet in der unterschiedlichen Ausrichtung der jeweiligen Verfahren, die bei der Dokumentarischen Methode vorrangig praxeologisch verstanden werden muss, beim Deutungsmusteransatz vorrangig theoretisch orientiert ist.

Es erscheint damit insgesamt gewinnbringend, den Deutungsmusteransatz und die Dokumentarische Methode *miteinander zu verzahnen und dies systematisch zu modellieren*. Dass die bislang eher festzustellende Ko-Existenz zweier auf dasselbe Wissensverständnis zurückgreifender Verfahren zukünftig vielleicht deutlicher in ein gewinnbringendes Zusammenspiel gebracht wird, ist vorstellbar und erscheint vor dem Hintergrund der hier diskutierten Vergleichsmomente äußerst sinnvoll. Forschungsarbeiten mit einer expliziten Verzahnung von Deutungsmuster und Dokumentarischer Methode sind selten, jedoch bereits aufzufinden (vgl. bspw. Bruns 2019; Müller 2014; Weigelt 2010). Gemeinsam ist jenen Arbeiten, dass die Dokumentarische Methode zum Erheben und Auswerten der Daten herangezogen wird, und der Deutungsmusteransatz die theoretische Einbettung der empirischen Ergebnisse modelliert. Die Verknüpfung scheint also möglich, und könnte, als Ausblick auf weitere Anschlussforschungen an diesen Vergleich und unabhängig von verfahrenseigenen gegenstandstheoretischen Potentialen, gegenstandsunabhängig zu einer methodologisch-methodischen Synthese hin ausgearbeitet werden.

## Literatur

- Asbrand, B./Pfaff, N./Bohnsack, R. (2013): Editorial: Rekonstruktive Längsschnittforschung in ausgewählten Gegenstandsfeldern der Bildungsforschung. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 14. Jg., H. 1, S. 3–12. <https://doi.org/10.3224/zqf.v14i1.15449>
- Berger, P.L./Luckmann, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übersetzt von Monika Plessner. Frankfurt a.M.
- Bögelein, N./Vetter, N. (2019): Deutungsmuster als Forschungsinstrument. Grundlegende Perspektiven. In: Bögelein, N./Vetter, N. (Hrsg.): Der Deutungsmusteransatz. Einführung – Erkenntnisse – Perspektiven. Weinheim, S. 12–38.

- Bohnsack, R. (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97196-8>
- Bohnsack, R. (2003a): Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitative Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen, S. 40–44. [https://doi.org/10.1007/978-3-322-99183-6\\_12](https://doi.org/10.1007/978-3-322-99183-6_12)
- Bohnsack, R. (2003b): Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 6. Jg., H. 4, S. 550–570. <https://doi.org/10.1007/s11618-003-0057-7>
- Bohnsack, R. (2003c): Orientierungsmuster. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 132–133. [https://doi.org/10.1007/978-3-322-99183-6\\_51](https://doi.org/10.1007/978-3-322-99183-6_51)
- Bohnsack, R. (2007a): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage Wiesbaden, S. 225–253. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3\\_11](https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3_11)
- Bohnsack, R. (2007b): Dokumentarische Methode. In: Buber, R./Holzmüller, H.H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden, S. 319–330. [https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9258-1\\_20](https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9258-1_20)
- Bohnsack, R. (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. Auflage Opladen.
- Bohnsack, R. (2012): Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus. Elementare Kategorien der Dokumentarischen Methode mit Beispielen aus der Bildungsmilieuforschung. In: Schittenhelm, K. (Hrsg.): Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Wiesbaden, S. 119–153. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-94119-6\\_5](https://doi.org/10.1007/978-3-531-94119-6_5)
- Bohnsack, R. (2013): Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis. In: Lenger, A./Schneickert, C./Schumacher, F. (Hrsg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Wiesbaden, S. 175–200. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-18669-6\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-531-18669-6_10)
- Bohnsack, R. (2014): Habitus, Norm und Identität. In: Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (Hrsg.): Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschem Theorem der kulturellen Passung. Wiesbaden, S. 33–55. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-00495-8\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-00495-8_2)
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (2007): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden, S. 9–27. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3_1)
- Bruns, A. (2019): Deutungsmuster von BerufsbetreuerInnen in der rechtlichen Betreuung. Rekonstruktion von sozialen Deutungsmustern mit der dokumentarischen Methode. In: Bögelein, N./Vetter, N. (Hrsg.): Der Deutungsmusteransatz. Einführung – Erkenntnisse – Perspektiven. Weinheim, S. 82–106.
- Kassner, K. (2003): Soziale Deutungsmuster – über aktuelle Ansätze zur Erforschung kollektiver Sinnzusammenhänge. In: Geideck, S./Liebert, W.-A. (Hrsg.): Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin/New York, S. 37–57. <https://doi.org/10.1515/9783110201956.37>
- Kleemann, F./Krähnke, U./Matuschek, I. (2013): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. 2. Auflage Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93448-8>
- Lüders, C. (1991): Deutungsmusteranalyse. Annäherungen an ein risikoreiches Konzept. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen, S. 377–408. [https://doi.org/10.1007/978-3-322-97024-4\\_12](https://doi.org/10.1007/978-3-322-97024-4_12)
- Lüders, C./Meuser, M. (2002): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. 2. Auflage Opladen, S. 57–79. [https://doi.org/10.1007/978-3-663-11431-4\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-663-11431-4_3)
- Mannheim, K. (1964a): Das Problem einer Soziologie des Wissens. In: Wolff, K.H. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Berlin/Neuwied, S. 308–387.
- Mannheim, K. (1964b): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Berlin/Neuwied.
- Meuser, M. (2007): Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumen-

- tarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden, S. 209–224. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3_10)
- Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.) (1992): *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*. Pfaffenweiler.
- Müller, M. (2014): Dynamik sozialpolitischer Innovationen. Deutungsmuster zum Bedingungslosen Grundeinkommen. In: *Zeitschrift für Sozialreform*, 60. Jg., H. 3, S. 295–320. <https://doi.org/10.1515/zsr-2014-0305>
- Nohl, A.-M. (2012): *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. 4. Auflage Wiesbaden.
- Oevermann, U. (1973): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. <https://publikationen.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/4951/file/Struktur-von-Deutungsmuster-1973.pdf> (7. März 2024)
- Oevermann, U. (2001a): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: *Sozialer Sinn*, 1. Jg., H. 1, S. 35–81. <https://doi.org/10.1515/sosi-2001-0103>
- Oevermann, U. (2001b): Kommentar zu Christine Pläß und Michael Schetsche: „Grundzüge einer wissenschaftssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster“. In: *Sozialer Sinn*, 2. Jg., H. 3, S. 537–546. <https://doi.org/10.1515/sosi-2001-0307>
- Pläß, C./Schetsche, M. (2001): Grundzüge einer wissenschaftssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: *Sozialer Sinn*, 2. Jg., H. 3, S. 511–536. <https://doi.org/10.1515/sosi-2001-0306>
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2009): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München.
- Schäffer, B./Loos, P. (2021): *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. 2. Auflage Wiesbaden.
- Schetsche, M./Schmied-Knittel, I. (2013): Deutungsmuster im Diskurs. Zur Möglichkeit der Integration der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: *Zeitschrift für Diskursforschung*, 1. Jg., H. 1, S. 24–45.
- Ullrich, C.G. (1999): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 28. Jg., H. 6, S. 429–447. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1999-0602>
- Ullrich, C.G. (2019): *Das Diskursive Interview*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24391-3>
- Weigelt, L. (2010): *Berührungen und Schule – Deutungsmuster von Lehrkräften. Eine Studie zum Sportunterricht*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92444-1>
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum qualitative Sozialforschung*, 1. Jg., H. 1, Art. 22.
- Witzel, A./Reiter, H. (2012): *The problem-centred interview. Principles and Practice*. Los Angeles. <https://doi.org/10.4135/9781446288030>